

Wiesbadener Tagblatt.

48. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 1 Mk. 60 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Lauggasse 27.

17,500 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einpaltige Zeitzeile für locale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Zeitzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Aannahme für die Abend-Ausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereicherter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 462.

Fernsprecher No. 52.

Donnerstag, den 4. Oktober.

Fernsprecher No. 52.

1900.

Morgen-Ausgabe.

Ungebetene Gäste in China.

Bei dem ersten Anblick wird dem Leser die beifolgende illustrierte Landkarte etwas chinesisch vorkommen, bei schärferem Einsehen drängt sich ihm die Ueberzeugung auf, daß der erste Eindruck ihn nicht getäuscht hat, und nach eingehendem Studium derselben wird ihm gleichsam ein Bild in die Zukunft gewährt — die Großmächte in China. Die Karte ist, unter besonderer Berücksichtigung der Alphabeten, für den Anschauungsunterricht angefertigt. Wir glauben hiermit einem dringenden Bedürfnis Abhilfe geschaffen zu haben. Denn an der Hand derselben bekommt Jedermann ein klares und unverlöschliches Bild von den Interessensphären der Großmächte, er braucht sich keine unglücklichen Zeitungsentwürfe mehr aufzulegen, die schon seit Monaten in dichten Scharen bei Shanghai ihre Prüfungen abgeben; durch die „Offene Thür“ an der Yangtschumündung, eben nördlich von dem Maccaroni feilbietenden Italiener in Tscheking, gelangen wir in englische Regionen. Wir sehen das an dem Alles niedertrampelnden, ländergerierigen Chamberlain, der, ausgerüstet mit der Occupations-tasche und der Annexions-scheere, voller Unruhe in den Provinzen Kiang-si, Hu-nan, Sz'ichuan, Kwei-tschon, Kwang-si, Kwang-tung umherirrt; dabei ist er aber mit dem Franzosen aneinandergerathen, wie sein demolirter Zylinder bei Ju-nan deutlich zeigt. Der zielbewußte Japaner in Fokien läßt sich hierdurch indeß nicht aus der Fassung bringen. Nördlich vom Yangtsch-kiang bis hinauf nach Peischih hat der Generalissimus Graf Waldersee Platz genommen, der deutsche Wappenschild zeigt an, wo wir einst Posten zu fassen gedenken, und lustig flattert schon jetzt in Schantung die deutsche Flagge. Am aufdringlichsten und ungenirtesten hat sich Wäterchen Czar in ganz Nordchina breit gemacht, mit stiller Freude betrachtet er sein Pacificirungswerk in der Mandschurei. Daß sich ob dieser Zustände dem Sohn des Himmels in Peking der Kopf sträubt, ist dabei nicht zu verwundern, und auch



die internationalen Schildhäuschen in Taku sind nicht dazu angethan, ihn zu beruhigen. Ganz im Innern Chinas schon, in einer Sänfte auf der Flucht vor den rothborstigen Barbaren, sitzt die gute Tante Tju-hsi, die sich jetzt trainirt, muß sie sich doch ihren Blutdurst ganz energisch abgewöhnen und in Zukunft wieder mit Thee färlieb nehmen. Zu ohnmächtiger Wuth gewahren wir auch noch den gleich geliebten und verehrten Prinzen Tuan, der — ein letzter Rest der

Vogelbewegung — wüthend schluchzend, klar zum Vorgehen, seine Fäuste ballt. Nur Dattel Sam kann sich für China nicht begeistern, oder zieht auch er nur, der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, seine Truppen nach den Philippinen zurück.

Bildungsaristokratie.

r. b. Jede in sich zusammenhängende Bildung hat etwas Aristokratisches, insofern, als sie ihren Besitzer unzweifelhaft in eine höhere Sphäre erhebt, ihm die Theilnahme an wesentlichen Kulturgütern ermöglicht, die nicht Jedermann ohne Weiteres verstehen kann. Darin liegt schon, daß diese Aristokratie der Bildung für den, der in ihr lebt, zunächst sicher etwas hat, was ihn von allen denen trennt, die ihr nicht angehören. Er fühlt sich denen näher, die auf ähnlicher Bildungsgrundlage ihre Existenz aufbauen, wie er selber. Dies ist nun ein rein individuelles Gefühl, das an sich schon geeignet wäre, Gegensätze der Bildung im Volkleben hervorzurufen und zu befestigen. Diese Gegensätze werden aber noch unermesslich verschärft und dauernd gemacht durch die in der Natur aller staatlichen Entwicklung liegende Thatsache, daß für die Ausübung jeder Art von Macht in Staat und Gesellschaft der Besitz eines irgendwie gearteten Grades von Bildung unumgänglich ist. Die Bildung wird Machtmittel, der Unterschied einer gebildeten Klasse von einer nicht gebildeten wird dauernd. So haben wir das deutliche Bild dieser Art von Bildungsaristokratie: die Bildung ist einmal Genüßmittel, um mit ihr wesentliche Kulturgüter in feinem Egoismus zu genießen; sie ist andererseits Machtmittel, um mit ihrer Hilfe zur herrschenden Klasse zu gehören. Das Eigeninteresse ist in beiden Fällen jedenfalls vorwiegend, mag es nun in der Luft an der eigenen geistigen Hervollkommenheit bestehen oder in den sozialen Vorteilen, die eine durch Bildung erreichte Herrschaft über andere Klassen gewährt. Diese ganze Entwicklung, die die Bildung zu einer entschieden trennenden Macht im Volkleben macht, ist nun ganz natürlich, und die sich selbst überlassene Bildung würde, wie die menschliche Natur einmal ist, rein aus sich selbst heraus nicht aus einer trennenden zu einer verbindenden Macht im Volkleben werden. Es ist sehr schwer, dem Einzelnen, der sich als Glied der herrschenden Klasse fühlt, klar zu machen, daß der Staat, die organisierte Volksgenossenschaft, nicht nur gewisse Rechte auf seinen materiellen Besitz hat, sondern daß auch die individuelle „Bildung“ in einem ganz bestimmten Punkte Gegenstand eines öffentlichen Interesses ist, welches weit über die nächstliegenden Klasseninteressen hinausgreift. Mag der Staat den materiellen Besitz der Bürger besteuern; die „Bildung“, die man hat, ist Jedem zunächst etwas „rein Geistiges“, was nur ihm zugehört, auf welches, auf den intimsten Besitz, zu dem man kommen kann, keine Macht der Erde ein Anrecht zu haben scheint. Dazu kommt, daß der Staat den materiellen Besitz in ganz genau fixirten Procenten besteuern kann; der „Bildung“ gegenüber steht ihm offenbar jeder fixirbare Maßstab, nach dem er im öffentlichen Interesse etwas von ihr fordern könnte. Aber, wenn der Staat seinen Anspruch an die Leistung der „Bildung“ nicht fixiren kann, so folgt daraus nicht, daß ein solcher Anspruch überhaupt nicht besteht. Und wenn die „Bildung“ allerdings etwas „Geistiges“ ist, was sich nicht greifen und tasten läßt, so folgt daraus nicht das unumschränkte Eigentumsrecht ihres Trägers, sie nur in seinem Interesse zu verwenden.

Es folgt daraus nicht, daß die „Bildung“ in dem Sinne der alten Steuerfreiheit — „frei“ mache. Vielmehr, wenn der Staat die Verfolgung aller Kulturinteressen, der materiellen und der geistigen, im Interesse der in ihnen enthaltenen allgemein-menschlichen Zwecke zur Aufgabe sich setzt, so hat er jedenfalls um dieser seiner Natur willen den Anspruch auf alle nur irgend verfügbaren Mittel seiner Angehörigen. Denn die Werte, denen so der Staat dient,

Feuilleton.

Reklame in Theorie und Praxis.

Von Ernst Rietsch.

Allen Chroniken zufolge hat es auch einmal Zeiten gegeben, freilich ist es schon ziemlich lange her, in denen man das Wortchen „Reklame“ gar nicht kannte, nicht einmal dem Namen nach. Damals mögen die Menschen und speziell die Kaufleute wohl zufriedener und glücklicher gewesen sein wie heute. Die Verhältnisse waren aber auch andere. Das Solbde überwog, heute überwiegt das Unsolbde. Damals ging das Publikum zum Kaufmann, heute muß der Kaufmann zum Publikum gehen. Und wie er zum Publikum geht, zeigt die Realisirung des Substantivums „Reklame“. Ein „zu viel“ kann es überhaupt hier nie geben, eher ein „zu wenig“. Die alten Phönizier, bekanntlich das erste und intelligenteste Handelsvölkchen, waren wohl diejenigen, welchen zuerst eine Idee von der Bedeutung einer festorganisirten und planmäßig in Scene gesetzten Reklame suggerirt wurde, und zwar suggerirt durch die Nothwendigkeit, auch immer weiteren Kreisen von zahlungs- und konsumfähigen Abnehmern bekannt zu werden. Nicht umsonst unternahmen sie von Zeit zu Zeit immer in denselben Monaten ihre rühmlichst

durch Ueberlieferung bekannten Seereisen, nicht umsonst benutzten sie jede Gelegenheit, um Kunde in fremde Länder gelangen zu lassen, wie sehr leistungs- und lieferungskraftig sie auf allen Gebieten des Handelsgewerbes waren. Ein altes Sprichwort sagt: „Dem liegenden Wolf kommt nichts in den Rachen“. In Homers vielgelesener und vielbesungener Odyssee waren die Phäaken würdige Interpreten eines rührigen, fleißigen und intelligenten Handelsvolkes, unaufhörlich kreuzten ihre Kaufahrtsschiffe in den kleinasiatischen Gewässern, fortwährend bestrebt, neue Verbindungen anzuknüpfen, ihren Produkten frische Absatzgebiete zu verschaffen und die alten Beziehungen zu verbessern und zu kräftigen. Dann kam in der Weltgeschichte eine ganze Weile ein leerer Raum, den der Büreaukrat mit „vacat“ auszufüllen pflegt, und dann kam das berühmte goldene Mittelalter, dessen Hauptperiode für unseren Kaufmannsstand eine todte Zeit war. Wer dachte damals in der Periode des Faustrechts je daran, die Regel in die That umzusetzen: „Biel Geizdrei und wenig Wolle“. Ein solches Thun wäre wohl in den meisten Fällen ohne sichtbare Konsequenzen geblieben, höchstens hätten die damals dominirenden Herren Stregreitritter davon Notiz genommen, freilich nicht zum Nutzen des etwa so ravanalustig gewesenen Krämers, sondern dessen wohlbeladener Karren hätte wohl kurz über lang in einer dunklen Nacht daran glauben müssen.

Als der spiritus rector der Kunst, eine gute nug-

bringende Reklame zu machen, muß von Rechts wegen, ganz unparteilich betrachtet, der harmlose Gutenberg angesehen werden, obgleich seine Zeit ebenso wenig wie der gelehrte Stenböhcker und Erfinder der Druckschrift recht wenig Ahnung von der Zauberkrast der Reklame gehabt hat. Dann kam so um die Revolutionsjahre herum, oder besser gesagt, zuerst nach Beendigung der achtundvierziger Barrikadenkämpfe eine Zeit, in welcher man ein allmähliches und sich bemerkbar machendes Anwachsen kaufmännischer Reklame entdecken konnte, aber ach, wie schüchtern und zaghaft ging der gute deutsche Kommerzielle mit seinen „Extra-Ankündigungen“ dem Publikum zu Leibe. Ebenso wie in der eisenbahnlosen Zeit der darstellende, überhaupt in der Dessenlichkeit auftretende Künstler für „nicht anständig“ und „unehrlich“ galt — und in gewissen Kreisen auch heute noch gilt, obgleich man das Gegentheil behauptet — für ebenso unfein und wenig anständig galt damals die Reklame, die öffentlichen Ankündigungen in Zeitungen und Wochen-schriften. Die Furcht vor dem „on dit“ und vor dem Satz: „Was wird der Nachbar dazu sagen“, beherrschte mehr oder weniger die kommerziellen Kreise, und nur selten fand Einer den Muth, über den Rahmen der von Gewohnheit und bürgerlicher Beschränktheit gezogenen Gebräuche und Schranken hinauszugehen. Darüber sind wir ja, Gott sei Dank, in unserer aufgeklärten, dem schnellsten Fortschritt huldgebenden Zeit hinaus, heutzutage könnte man fast versucht sein, zu

sind höher und umfassender, als der Einzelne je aus sich heraus auch nur begreifen könnte. Wenn also die geschichtliche Entwicklung einmal zu einer Auffassung des Staats gedrängt hat, nach der er nicht um seiner selbst willen herrscht und fordert, sondern im Interesse von allgemeinschuldigen Werten, an deren Realisierung jeder Einzelne als Mensch, nicht zu seinem persönlichen Nutzen, unweigerlich interessiert ist, sobald er nur einmal sein Menschentum begriffen hat, so erhält die ursprünglich egoistische Bildungsaristokratie einen ganz neuen Sinn, der dieser Bildung nicht inhaltlich, aber ihrem Zweck nach ein ganz anderes Gepräge geben muß. Dann ist „Bildung“ im Individuum ein „öffentliches“ Gut und ihre Aristokratie ist nicht mehr die bevorzugte herrschende Klasse, sondern die Klasse, die dem Staatszweck gegenüber mit der größten Verantwortung ausgestattet ist. Diese zweite Bildungsaristokratie ist nicht mehr durch Herrschen die höhere Klasse, sondern — durch Dienen gegenüber dem über allen Klassen hinausliegenden Staatszweck. Nur wenn sie sich im Zusammenhang mit diesem letzteren weiß und fühlt, ist die Bildungsaristokratie als dienende eine verbindende Macht im Volksleben, und nach dem Maße, in dem der Einzelne sich von dieser Staatsidee durchdringen, sie in ihrer Notwendigkeit als Erziehungsmittel begriffen hat, wird er den Anspruch verstehen, der im öffentlichen Interesse auch auf seiner feinsten und intimsten Bildung haftet.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 4. Oktober.

Geschichtskalender. 4. Oktober, 1865: † Dramatiker Max Halbe in München (* zu Gnechtland). 1840: † Schriftsteller Arthur Högner in Bremen (* zu Delmenhorst). 1830: † Hans Graf von Wartenburg zu Klein-Dela, preussischer Feldmarschall (* 26. September 1759 zu Potsdam). 1826: † August Prinz von Württemberg, Laute Königs Wilhelm II. von Württemberg. 1796: † August Wilhelm Bach zu Berlin, vorzüglicher Orgelspieler und Komponist. 1787: † François Guizot zu Rimes, hervorragender französischer Staatsmann und Historiker († 12. Sept. 1874 zu Val Richer). 1882: Einführung des gregorianischen Kalenders. 1615: † Lukas Cranach der Jüngere zu Wittenberg, hervorragender Maler († 25. Januar 1886 zu Weimar). 1226: † Franz von Assisi, der Heilige, Stifter des Franziskaner-Ordens zu Assisi (* 1182).

Personal-Nachrichten. Professor L. P. H. u. s. der Schöpfer unserer Kaiser Friedrich-Denkmal, weist hier. Er hatte am Dienstag eine Audienz bei der Kaiserin Friedrich in Kronberg. Die berühmte italienische Schauspielerin Leonore Duse ist gestern Mittag hier angekommen und wohnt im „Kaiserhof“. — Oberpräsident Graf v. Helldorf-Trübner hat die Spitze der hiesigen Behörden zum Frühstück am Donnerstag Mittag 12 Uhr in das Hotel „Köster“ eingeladen. Am Freitag um 2 Uhr folgt der Herr Oberpräsident einer Einladung des Magistrats zum Mittagessen im Kurhaus-Restaurant, zu dem auch der Herr Minister des Innern, v. Rheinbaben, geladen ist. Gestern wird heute Abend bei dem Herrn Regierungs-Präsidenten Dr. Engel speisen, wo er mit den Spitzen der staatlichen, kommunalständischen und städtischen Behörden zusammentrifft, an die ebenfalls Einladungen des Herrn Regierungs-Präsidenten ergangen sind.

Walhalla-Theater. Aus dem Theaterbüro der Walhalla theilt man uns mit, daß an Stelle der vom Programm abgesetzten Soubrette Elsa Blaque heute das italienisch-deutsche Gesangs-Duo Leopold und Follant erstmalig auftritt.

Obstmarkt. Der Obstgenuss wird gerade in neuerer Zeit wieder von Argwohn und anderen Forderungen der Volksgemeinschaft dringend empfohlen. In Apfel und Birne (besonders erstere) sind Säuren und sonstige erfrischende Bestandteile enthalten, welche durch andere Nahrungsmittel garnicht ersetzt werden können. Sie regen den Stoffwechsel an und reinigen das Blut. Roh oder gekaut eine Stunde vor Tisch genossen, regt ein Apfel den Appetit an, vor dem zu Bett gehen befördert er den Schlaf. Sein Wohlgeruch wirkt gebirntübend; ob das nun gerade sehr viel hilft? Schiller ist freilich die Apfel leidenschaftlich gern! Aber reif und ebel muß das Obst sein, sonst schadet's eher, als daß es nützt. Unsere Kanäle tragen vielfach Bedenken, es bis Ende September, Anfang Oktober hängen zu lassen, da es nicht „mehr“ wird. Aber in unserem Landkreis, der ohnedies durch die Vorzüglichkeit seines Obstes weithin berühmt ist, hat das Landwirtschaftliche Bankrot durch unermüdeliche Belehrung es dahin gebracht, daß doch in den meisten Gemeinden die Obstbäume so spät erndet, daß die Haltbarkeit des Obstes garantiert ist. Der wirklich gute Obst nicht zu teuer kaufen will, veräume daher nicht, sich den Obstmarkt im Garten-Restaurant der „Walhalla“ am 4. und 5. Oktober anzusehen. Auch wer nicht kaufen will, wird seine Freunde an der Mannigfaltigkeit und Schönheit des Gebotenen haben: auch eine Obstausstellung.

Konkursverfahren. Ueber den Nachlaß des am 29. Juli 1900 zu Dohrborn verstorbenen Glasers August Ruffert, unter Pflegschaft des Christian Conrad von Dohrborn, ist das Konkursverfahren eröffnet, da der Nachlasspfleger den Antrag auf Konkurs-

eröffnung gestellt hat und die Ueberführung glaubhaft gemacht ist. Konkursforderungen sind bis zum 1. November 1906 bei dem Gerichte anzumelden. — Ferner ist über das Vermögen der Witwe des am 23. Juni 1900 zu Wiesbaden verstorbenen Bergwerks-Unternehmers Robert Lipa in 3 Lh. Versteigerung, geb. Köhler dahier, wegen körperlicher Gebrechen handlungsunfähig und unter Pflegschaft des H. C. Müller, am 29. September 1906, Mittags 12 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet worden. Rechtsanwält Guttman zu Wiesbaden ist zum Konkursverwalter ernannt. Konkursforderungen sind bis zum 10. November 1906 bei dem Gerichte anzumelden.

Feuerlärm. Gestern Mittag um 1 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Hause Gde Sedau- und Walramstraße, Herrn Regiermeister Dörr gehörig, gerufen. Es war dortselbst in der Raumkammer Rauch in Brand gerathen, doch brauchte die Wehr nicht mehr in Thätigkeit zu treten, die Hausbewohner hatten die Gefahr bereits beseitigt.

Tagblatt-Sammlungen. Für die arme Wittve aus dem Westerwald gingen ein: Von H. B. S. M., G. S. M., G. S. M., Ungenannt 2 M., Frau A. S., 5 M. Namens der Bedachten herzlichen Dank. Weitere Gaben nimmt der „Tagblatt“-Verlag gern entgegen.

Sonnenberg, 3. Oktober. Der Tagelöhner Köhm von hier verunglückte gestern beim Abbrechen eines Wohnhauses. Er brach das rechte Bein am Knöchel, auch soll er noch innere Verletzungen davon getragen haben. Seine Ueberführung in das Krankenhaus ist ärztlich angeordnet.

Aus der Umgebung. In Herborn fand am 1. Oktober die 50-jährige Dienstjubiläumfeier des Herrn Postmeisters Schröder statt. — Der in der Kammerleher'schen Driquetfabrik in Wittavsburg beschäftigte Maurer Val. Zug aus Rostheim ist beim Kohlenstecken aus beträchtlicher Höhe durch den Auszug in die Tiefe gestürzt. Anscheinend hat er schwere innere Verletzungen und einige Rippenbrüche davongetragen. Kräftig hatte er zwei Köcher in der linken Seite. — Bei Detrich ereignete sich ein schrecklicher Unglücksfall am letzten Samstag Abend gegen halb 6 Uhr auf dem Rhein in der Nähe der chemischen Fabrik. Auf einem zu Berg fahrenden Schleppluge spielten zwei Kinder auf dem Deck eines Kohlenschiffes mit einer Stange, indem sie an beiden Enden zogen. Plötzlich lag das eine Kind die Stange los, worauf das andere in den Rhein fiel; es trieb noch etwa 20 Meter weit über Wasser und verschwand dann in den Fluthen. Trotzdem viele Leute dem aufstrebenden Unglücksfälle zuhauen, konnte keine Hilfe gebracht werden. Das Kind wurde bei Singen gelandet. — In Mittelheim wurde das 11-jährige Mädchen des Herrn Dr. Hermann aus Winkel auf der Mitteldecker Chaussee von einem Radfahrer überfahren und erlitt verschiedene, zum Theil schwere Verletzungen. — Herr Güterexpedit Schöen in Weilburg ist nach Wiesbaden verlegt. — Der Königl. Bausekretär Herr Gaus in Montabaur ist zum kommiss. Kreisbauinspizient-Bauwehker ernannt worden. — Herr Rechnungsrath Neubert in Hisingen wurde der Nothe Abfertigung 4. Klasse verliehen. — Dem Herrn Steuer-Rendanten Christian in Weimar ist bei seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienste der Nothe Abfertigung 4. Klasse verliehen worden. — In Dernbach erhalten 70 Hospizanten im Kloster das Ordenskleid. — In Unterhausen bei Montabaur fiel der 65 Jahre alte Landwirth Herr Joh. Meier beim Obstkneiden so unglücklich vom Baum, daß er infolge innerlicher Verletzungen verstarb. — In Seltenbach wurde der 19-jährige W. von seinem eigenen Vater erschlagen. Beide waren mit Sandstrahlen beschäftigt; der Sohn that nicht nach den Angaben des Vaters, der ihn alldam mit der Schaufel auf den Kopf schlug, daß er leblos zusammenfiel. — In Münden wurden am Samstag 15 große Äpfel mit Waaren konfiszirt, die ein von Mainz mit seiner Tochter flüchtig gegangener polnischer Händler Namens Lewin dorthin gefandt hatte. Die Frau und der Sohn Lewins, die der Beihilfe zum Betrug verdächtigt sind, wurden in Haft genommen. — Die beiden in Griesheim beschäftigten Arbeiter Valentin Hannack und Franz Seebach wurden in Frankfurt in Haft genommen. Dieselben hatten in Frankfurt auf dem Palmweg zwei Frauenburschen überfallen und mit Weisern und Stöcken übel zugerichtet. — Die Bäckerei-Heimer Todtschlagssache, bei der bekanntlich ein Gularen-Gewitter mit der Wittgabel erschossen wurde, sollte noch in dieser Woche am Schwurgericht in Mainz zur Verhandlung kommen. Die beiden in Haft befindlichen Landwirthe haben aber auf die adäquate Einlassungsbefreiung der Wittgabel nicht Verzicht geleistet und müssen deshalb bis zur nächsten Schwurgerichtssession, die im Dezember stattfindet, in Untersuchungshaft bleiben. — In Weiskirchen bei Homburg wurde in einer Scheune ein bei der Dreschmaschine bediensteter Mann tod aufgefunden. Derselbe war lebenslos auf das Gerüst gestiegen und ist dabei abgestürzt. — Am Sonntag war am Eisernen Siez in Sachsenhausen eine anständig gekleidete Frauensperson ein Bündel, wie behauptet wird, ein eingewickeltes Kind, in den Ritz und stürzte sich darauf selbst hinein. Sie konnte bis jetzt noch nicht gebahrt werden. — In Hütte bei Hagenburg gab es zwischen italienischen Vabuarbeitern und Bauerburschen eine Schlägerei. Ein italienischer Arbeiter wurde mit einem Knüttel so über den Kopf geschlagen, daß er bewusstlos darnieder liegt und an seinen Wunden gezwetzt wird. — In Vorch feierte der Vorarbeiter Schwarz auf der Chemischen Fabrik sein 25-jähriges Jubiläum.

Vermischtes.

„Das Hoch für mich!“ Durch die Bilder aus preussischen Gymnasialhänden von Dr. Paul Reinthaler wird eine Episode von der Einweihung des Gymnasiums zu Köslin bekannt, welche

weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu werden verdient. Das Programm der Feierlichkeiten wurde am Abend vor der Einweihung zwischen dem Schulrath Wehrmann und dem eben ins Amt gekommenen reaktionären preussischen Kultusminister v. Wittfamer einer Besprechung unterzogen, wobei Wehrmann erklärte, unmittelbar nach dem Kaiserthron ein Hoch auf den vor Kurzem ausgetretenen Kultusminister Dr. Falk, den warmherzigen Freund und eigentlichen Gründer der neuen Anstalt, ausbringen zu wollen. „Das geht nicht“, jagte Herr v. Wittfamer, „sie brauchen die Verdienste meines Herrn Amtsvorgängers, dessen ungewöhnliche Begabung und Arbeitskraft ich selbst anerkenne, nicht zu verschweigen, aber das Hoch fordere ich für mich als den jetzigen Chef der Kultusverwaltung.“ Beim Festmahl nun zeigte der Schulrath Wehrmann im Anschluß an die Vaugeschichte, welches Interesse und welche lebhafteste Förderung der Minister Falk dem Kösliner Gymnasium und insbesondere auch dem Neubau gewidmet habe. Er schloß mit den Worten: „Wir können daher nur wünschen, daß der neue Herr Minister, den wir heute zum ersten Mal unter und sehen die Ehre haben, dieser Anstalt die gleiche Theilnahme entgegenbringen möge, wie seine Vorgänger der Herr Staatsminister Dr. Falk. Se. Excellenz der Herr Staatsminister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten Herr v. Wittfamer, er lebe hoch!“ Dazu meinte der Verfasser: „Gewiß war dem Herrn noch niemals ein so eigenthümlich begründetes und von vielen Seiten so freudig aufgenommenes Hoch ausgedrückt worden.“

Auf der Pariser Weltausstellung sind bereits sieben größere Betriebe kontribuirig, eine größere Zahl wird bald nachfolgen. Picard verpachtete diesmal 28 Plätze für Gasthäuser. Er rechnete, 1867 11 Millionen Besucher, 1878 13 Millionen, 1889 23 Millionen. Es dünkt mir daher nicht übertrieben, auf 60 Mill. Besucher zu rechnen. Selbst wenn letztere Ziffer zu hoch gegriffen wäre, müßten die 28 Speisehäuser wahre Goldgruben werden. Aber nach deren Verpachtung besüßte die Verwaltung der Weltausstellung, aus freier Hand, allmählich gegen 200 Speisehäuser und ebenso viele Schandbuden. Schätz 2000 Buden für Verkauf von Blumen wurden zu 20 bis 30,000 Francs verpachtet. Da sie keine Geschäfte machten, verwandelten sie sich in Schantwirthschaften. Die Theater und Schanzerien jeder Gattung suchten auf ihre Rechnung zu kommen, indem sie Speise- und Schantwirthschaften, sogar oft mehrere, in ihren Gebäuden unterbrachten. So kamen sehr schnell 493 Stätten jedes Ranges zusammen, welche für Stärkung und Erquickung der Besucher sorgten. Natürlich konnte da nur die kleinere Zahl gute Geschäfte machen. In der französischen Arbeiter- und Nahrungsbereitung (in der Maschinenhalle) giebt es wohl hundert sogenannte Köstlichkeiten, wo Wein, Bier, Apfelwein, Brantwein zum Kosten ausgeben, d. h. verkauft wird. Die französischen Arbeiter haben auch einen Balak in schönen Backstein mit prächtiger Halle errichtet, worin allein ein Schatz Bierquellen sprudeln. Die enttäuschten Wirthe und Schanzeriebesitzer haben also übergenug Gründe zur Klage. Die Verwaltung aber sorgte vielfach auch nicht für die verproviantete Bevölkerung, veranfaltete fast keines der munteren Feste, die sie angefangen hatte und welche 60 Millionen Besucher anlocken und zum Geldausgeben veranlassen sollten.

Manch. Niemand, der London kennt, wird sich darüber wundern, daß dort schon seit längerer Zeit eine „Mundbelämpfungsgesellschaft“ besteht, die nicht gegen Cigarre und Weis in's Feld zieht, wohl aber dem ärgsten Feinde der Weltstadt, dem Alles durchdringenden, Rebel ärgsten Kohlenrauch zu Leibe gehen will. Ein unlängst vom Präsidenten dieser kriegerischen Vereinigung dem Stadtbehörden unterbreitetes Memorandum stellt unter Anderem fest, daß von den 18,000,000 Tonnen Kohlen, die alljährlich in London verbrannt werden und nicht weniger als 16,000,000 Pfund Sterling oder 320 Millionen Mark kosten, etwa zwei Drittel ihres Heizwertes durch den Schwefelstein gelöst werden, und daß hierdurch allein der Bevölkerung der Themestadt pro Jahr 160 Millionen Mark verloren gehen. Der Schwaben, den diese Rauch- und Dampfmassen anrichten, üben sie die Häuserkrankheit vernichten, GARDINEN und Teppiche verderben u. s. w. wird auf 60 Millionen Mark geschätzt, der Kohlenverlust infolge unvollständiger Verbrennung auf weitere 20 Millionen. Man kann also den Gesamtschaden, den London alljährlich durch seinen höchst unvollkommenen Kamin- und Ofen in den Häusern wie in den Fabriken erleidet, auf 240 Millionen schätzen. Nicht den geringsten Antheil an der Verschlechterung der Atmosphäre hat die riesige Dampferflotte, von den großen Ozeandampfern herab bis zu den wohllosten Schlepplampfern und Bergschrauben, die die Dampfloren. Auch hier konnten durch Einführung vollkommener Feuerungsanlagen 20 bis 25 pCt. an Kohlen gespart werden. Die braunen und schwarzen Nebel, die an mehreren Tagen jeden Winters London in eigentlicher Finsternis tauchen und seine Millionenbevölkerung in ihrer Erwerbsthätigkeit und ihren Verkehr auf das Schwereste lähmen, haben keinen anderen Ursprung, als das konserervative Festhalten des Engländer an seinen almodernen Kaminen und Ofen. (Mittheilung vom Patent-Bureau Karl Fr. Reichelt, Berlin NW. 6.)

Einer der genialsten Schwindler, den Deutschland je nach Amerika landete, ist der angebliche Dr. Karl v. Ahlefeldt, der sich in den Vereinigten Staaten für einen Arzt der heiligen Marine ausgab und dieser Tage in Baltimore wegen zahlreicher Schwindeldelicten zu 6 Monaten Gefängnis verurtheilt wurde. Früher ist es trotz aller Mühe nicht gelungen, seine Identität festzustellen. Dr. v. Ahlefeldt kam Mitte Juli nach Baltimore und ließ im Stafford-Hotel ab. Sein elegantes Auftreten gewann ihm bald Freunde unter den Vergnügern, die dem deutschen Kollegen ihre Gastfreundschaft anboten. Der vornehme Gast verwandte sich bedürftig, daß er die Herren zu einem Bankett im Hotel einlade. Um daselbst recht pikant zu machen, wurden auch mehrere Damen ein-

sagen: „Herr, halt' ein mit Deinem Segen.“ Allzu viel wird beinahe geboten, wenigstens ein zuviel für das Auge des unkundigen Thebaners, des in Annoncenlesen wenig Bewanderten.

Eine Reklame, wie sie in früheren Jahrzehnten nur dann und wann schicklich hervorgetaucht, darf man wohl mit Recht nur als theoretisch behandelt betrachten, denn ihr fehlt der praktische Nutzen. Genau so, wie in unserer modernen Zeit noch viele Kaufleute so denken, so dachten auch unsere Vorfahren. Eine gewisse Lässigkeit, man könnte betnahe sagen Gleichgültigkeit, gegen jede Art von auffälliger Reklame machte sich damals und macht sich noch heute in selbst besseren kommerziellen Kreisen bemerkbar; vor Allem, den meist Zaudernden und Unschlüssigen fehlt ein Moment, das unbedingt vorhanden sein muß, wenn man sich planmäßig auf den Boden der öffentlichen Ankündigungen begeben will, das ist der Glaube an den Erfolg der Reklame. Das sind die Theoretiker. Diese stehen von vornherein jeder Art von Reklame skeptisch gegenüber, sie glauben weder an den Erfolg noch an die Zugkraft derselben. Zur Illustration diene folgender Fall, dem ich zufällig als unschickbarer Zeuge behauptete. Der Commis kommt ins Privatcomptoir des Chefs hinein, ein Zeitungsblatt in der Hand: „Herr L., denken Sie sich, der Konkurrent J. hat hier eine große Annonce einreichen lassen“. Der Prinzipal runzelt die Stirn, überlegt eine Weile und sagt dann verstimmt: „Gut, lassen Sie morgen auch in dasselbe Blatt eine Annonce von unserer Firma einlegen, aber sehen Sie zu, daß die Sache nicht zu teuer wird.“ „Soll ich die Annonce vielleicht gleich dreimal einlegen lassen, dann bekommen wir 2 pCt. Rabatt?“ „Nein, um Gotteswillen, lieber W.,

denken Sie, das viele Geld! Wir wollen lieber warten bis morgen; sollte Kaufmann J. wieder anknöpfen, nun, so können wir es ja auch noch einmal versuchen.“

So verhält es sich aber thatsächlich mit den Theoretikern. Sie schaden sich selbst und nützen der Konkurrenz, denn wie bald geben sie das Annonciren überhaupt auf, sobald der Konkurrent sich die Sache einen Hundertmarktschein mehr kosten läßt, sie geben das Wettrennen auf, ohne die erste Runde zurückgelegt zu haben. Solche Leute sind Skeptiker, ihnen kann aus dem gewöhnlichen Wege nicht mehr geholfen werden, sie werden nur vom Erfolg überzeugt. Sie wissen und wollen es nicht wissen, daß in der Annonce, selbst in der kleinsten, eine Handkraft liegt; für sie ist der „ganze Inseratenschwindel“ nur „fauler Jauber“, dazu geschaffen, das Geld aus der Tasche zu locken und das kaufslustige, vorher seßhafte Publikum von einem Stadtheil in den andern zu jagen. Wenn sie wirklich mal eine Annonce — so ungeschickt wie möglich natürlich — losgelassen haben, so staunen sie ob dieses klünnen Entschlusses und sind stolz ob dieser Gelbenthat. Kaum können sie am andern Morgen das so verherrlichte Zeitungsblatt erwarten, zitternd nehmen sie es zur Hand und überfliegen mit befriedigter Selbstgefälligkeit ihre „Annonce“. So, nun werden die Käufer nur so in den Laden gerechnet kommen. Aber diese hüten sich, die wollen anders behandelt sein. Ja, das Publikum! Es ist ja richtig, daß das moderne Publikum, namentlich das der Großstadt, ungemein schwer zu behandeln ist, daß eine große Gewandtheit — so zu sagen, Raffinität — dazu gehört, dem modernen Käufer nach allen Richtungen gerecht zu werden. Ein bekannter Egiriker charakterisirt den Moloch Publikum durch ein

artiges, aber sehr treffendes Reimlein, dessen Endstrophen lauten: „Das Publikum sind alle Leut', drum ist es dümm und auch geschelt, ich hoffe, das nimmt Keiner kramm, denn Einer ist kein Publikum!“

In der Reklame liegt wohl eine Handkraft, das werden Leute wie van Houten, May u. Edlich, Hartwig u. Vogel u. s. gern bezeugen, nur muß hier mehr wie irgend anderswo das Prinzip „System“ und „Zündigkeit“ strikt befolgt werden. Wenn auch von Tausenden und Abertausenden die Annoncenblätter der größten Beklamer Zeitungen nur dazu benutzt werden, um ungelesen ad acta gelegt, resp. zu Stullenpapier verwandt zu werden, so schadet das absolut nichts, ja, mit diesem Faktor rechnet der Inserirende überhaupt ständig, denn er weiß, daß ein Inserat schon dann von relativem Nutzen für ihn ist, daß es seine Mission zu seiner vollsten Zufriedenheit erfüllt hat, wenn nur einige Leser es betrachtet. Die Annonce ist die Seele des heutigen Geschäfts, nur auf ihr und mit ihr baut der moderne Kaufmann seine Zukunft auf. Freilich kommt es in der Hauptsache darauf an, wie man diese Annonce abfaßt! Hier sind Odysseusideen gut zu brauchen. Ebensovienig darf der Inserirende Gelegenheitsmensch sein, sondern er muß noch festnormirten Plänen vorgehen. Wenn ein Inserat in allen Punkten so „aufgebaut“ und alle Gesichtspunkte, die dem betreffenden Spezialgeschäft nützen können, voll und ganz ins Treffen führt, daß man auf dasselbe die Worte citiren kann: es ist der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht, auf welchem das Auge des Lesers, wie vom Blick des Hypnotiseurs angezogen, lange und wohlgefällig ruht, dann zurüst ist der Zweck der Annonce erfüllt. Alles Andere ist halb und gleich todttem Kapital und imaginären Forderungen.

geladen, und der Champagner floß in Strömen. Wenn der Herr Doktor ausfahren wollte, mußte das feinste Gespann requiriert werden. Als nach einer Woche der Hotel-Glerl die Rechnung von 700 Mk. präsentierte, erklärte der Gast, daß er beim deutschen Konsul seine Wertpapiere umsetzen wolle und dann bezahlen werde. Er ging weg und kam nicht wieder. Von Baltimore reiste er nach einem kleinen Orte in Rhode-Island und stellte sich dort mehreren amerikanischen Offizieren als Dr. Seymour von der britischen Marine vor; dann reiste er nach Cumberland und lag in einem Hotel als Dr. Edwards ab. Er operierte dabeist genau so wie in Baltimore, lud mehrere Ärzte zu einem Diner ein und lenkte schließlich den Verdacht des Staatsanwalts auf sich. Ein Geheimpolizist von Baltimore identifizierte den Mann als Dr. Karl v. Ahlefeldt und verhaftete ihn. Am 9. August kam Pastor Dr. Stanley von der Presbyterianer-Kirche zu Atlantic-City nach Baltimore und identifizierte den Verhafteten als einen Mann, der unter dem Namen Dr. Williams aus Dresden ausgegeben habe. Es gelang ihm, sich in die beste Gesellschaft einzubringen; dann pumpte er den Pastor Stanley um eine beträchtliche Summe an, mit dem Versprechen, daß er der Kirche 200 Mk. schenken werde, wenn seine Wechsel aus Deutschland eintreffen würden. Die Wechsel aus Deutschland trafen niemals ein, und der Marineoffizier aus Dresden ging nach Philadelphia, wo er Bekannte des Pastors Stanley suchte. Er nannte sich in Philadelphia v. Kettler-Gesfeld und gab sich für einen hohen Offizier der deutschen Armee aus. Auch in Providence, St. Louis, Cleveland und Virginia gab er sich aus. Er und wieder operierte er als Geistlicher im Talar, und einmal brachte er es fertig, unter dem Namen Max Dreyse aus Halle ein reiches Mädchen, Namens Goldmann, zu beirathen, um die junge Dame bald nach der Hochzeit wieder zu verlassen. Der angebl. Dr. v. Ahlefeldt ist ungefähr 38 Jahre alt.

Die Geheimnisse der Bettler. Der professionelle Bettler hat bekanntlich keine Zunftgeheimnisse, seine Fachkenntnisse sind Kenntnisse über jedes andere Handwerk. In den Pennen Belgiens, seinen Hotels, wo man eine Schlafstelle für den Preis von 10 Pfennig pro Nacht erwerben kann, in den als Versammlungsort dienenden Kaffeehäusern und in den als "Börse" fungierenden Kellertokalen, wo man Tauschgeschäfte in geschenkten und "gehundenen" Gegenständen macht, werden genau geführte Listen mit vollständiger Namens- wie Standsbezeichnung und Wohnungsangabe solcher Leute geführt, die regelmäßig Geldgeschenke an Bettler geben. Listen, auf denen jeder mit höheren Beträgen verzeichnet stehen, haben ihren besonderen Wert. Daneben besteht aber noch eine Geheimliste, durch die sich die Zunftmitglieder an Ort und Stelle Nachrichten zusammentun lassen. Diese werden unauffällig auf die Wände neben den Wohnungsthüren geschrieben. Man kann solche Mitteilungen oft durch alle Etagen eines Hauses verfolgen. Da findet sich häufig die Zahl 50, die bedeutet, daß der betreffende Einwohner höhere Gaben zu spenden geneigt ist. Kleine Leute werden mit Kreuzen bezeichnet. Auch verhängene Buchstaben und Haken sind sich. Einige Bettler haben die Gewohnheit, die Wand als eine Art Kassabuch zu benutzen, sie notiren genau Datum des Besuchs und den empfangenen Betrag. Am liebsten für diese Notizen sind die Wände, die mit einem topenartigen Muster bemalt sind, in den Verzierung und Kanten lassen sich die Schriftzeichen unauffällig andringen, und selbst wenn man sie entdeckt, ist ein Entziffern kaum möglich, da man durch Abwaschen oder Abreiben zugleich die Malerei zerstören würde. (Berl. Tagebl.)

Kaubthiere in Deutsch-Südwestafrika. Nach dem "Windhoeker Anz." wurden auf der Farm Orljongsgracht, etwa zwei Stunden östlich von Orlyaga, von Oktober 1899 bis Juni 1900 an Kaubthiere in Fallen gefangen: Gestreifte Hyänen 10, gestreifte Hyänen 11, Schakale (Schabracken) 28, Hirschkäse 3, Erdwölfe 1, Tiger 2, graue Wildkatzen 2. Der in derselben Zeit durch das Raubthier angerichtete Schaden belief sich im November 1899 auf 25 Stück Kleinvieh (in zwei Rindern geschlagen), im Januar 1900 auf 1 weidliche Ferkel, im Januar und Februar auf 4 Fohlen (davon 2 färbig, 1 vier Monate, 1 fünf Wochen alt), im Februar auf 1 großes Hengst, der gekannt war, und dem die Kaubthiere einen Hinterbacken schwer verletzt hatten, im März auf 8 Stück Kleinvieh, im Mai auf ein Fohlen (1/2-jährig).

Kleine Chronik.

Am 29. September d. J. begingen Hoffmanns Stärke-Fabrik, Aktiengesellschaft in Salzkufen, das goldene Jubeljahr des Bestehens ihres Werkes, und von weit her waren die Scharen der dem Unternehmen Kollektorenden herbeigeströmt, um den Ehrentag feierlich zu begehen. Erst zu später Stunde nahm das Fest, an dem die ganze Stadt regen Antheil genommen, ein Ende; am andern Tage vereinte ein Auszug zum Hermannsdenkmal und nach Johannsburg die Familie Hoffmann mit ihren Gästen zu einer frohlichen, in allen Theilen herrlich verlaufenen Nachfeier. Außer dem Krankenhause wurden am Jubiläumstage zum Besten der Arbeiter gestiftet vom Aufsichtsrath 25,000 Mk., von Frau Wittwe Lebercht Hirtsgott Hoffmann-Bremen 10,000 Mk., von der Firma Karl Beckmann u. Co. 5000 Mk.

Der Chas-Sprudel-Aktiengesellschaft in Stuttgart-Gwach wurde auf der Ulmer Ausstellung für Wirtschaftswesen, Kochkunst und verwandte Gewerbe für ihr natürlich-soleisures Mineralwasser "Chas-Sprudel" die goldene Medaille verliehen.

Die Deutsche Lebensversicherungsbank "Arminia" in München hatte kürzlich die hunderttausendste Police (Kurs-Aktunde) auszufertigen, welche Zahl in dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum von 11 Jahren erzielt worden ist. Dabei hat ihre Prämien-Einnahme die Höhe von nahezu 2,000,000 Mk. erreicht, während die Garantiemittel auf 9,000,000 Mk. und der

gesamnte Versicherungsbestand auf rund 48,000,000 Mk. angewachsen sind. Diese Zahlen sprechen wohl am besten für die rasch fortschreitende Entwicklung und die rege, erfolgreiche Thätigkeit der Gesellschaft.

In der Badewanne ertränkt hat sich in Berlin ein 24 Jahre altes Dienstmädchen. Die Veranlassung zu dem Selbstmord ist nicht bekannt.

Ein letzteres Unausgebild bot sich dieser Tage in Berlin den Passanten der Reichsbergerstraße dar, wo ein Mann das Jubiläum seines 25. Umzuges in folgender origineller Weise beging. Die Spitze des Transportes bildete ein von zwei Hundem gezogenes Wagen, auf denen sich Rüdiger und Hobergerkumpel befand. Ein an dem Wagen befestigtes Plakat enthielt die Inschrift: "So jag ich vor 40 Jahren von Niddorf nach Berlin." Hieraus folgte ein überaus großer Möbelwagen, mit welchem der jetzige 25. Umzug bewerkstelligt wurde. An diesem Gefährt prangte ein beträchtliches Plakat mit folgender Inschrift: "Nach Niddorf zurück — das eigene Haus bringt Glück!"

In Erlangen genas ein zwölfjähriges Schulmädchen eines kräftigen Kränkchens. Der Vater ist ein 15-jähriger Bursche. Montag Abend gegen 9 Uhr wurden auf dem Heimwege vom Jahrmarkt in Gehringstraße nach Groß-Milten in Thüringen vier junge Mädchen von einem unbekanntem Individuum überfallen. Drei der Mädchen konnten sich flüchten; das vierte, die 16 Jahre alte Tochter eines Gutbesizers, ist in den Wald geschleppt worden, es wurde dort mit durchschüttelten Helle aufgefunden. Der Mörder ist entkommen.

Der italienische Weichensteller Gorella hatte durch Geistesgegenwart und tühne Entschlossenheit den deutschen Militärzug, der Mannschaften von unserer ostafrikanischen Truppen 1. Jt. nach Genna beförderte, bei Pontevecchio vor einem Zusammenstoß bewahrt. Kaiser Wilhelm hat für diese That dem Weichensteller ein jährliches Ruhegehalt von 500 Lire gewährt.

Die Hinterbliebenen des verstorbenen Württemberger Rentners Mathias Hörr haben dem Magistrat in München eine Million Mk. übergeben zur Errichtung einer Stiftung. Die Zinsen sind zu verschiedenen Wohlthätigkeitszwecken und zur Verbesserung der Stadt bestimmt.

Unter alten Menschen hat der "Rheinische Anzeiger" für Württemberg etliche Anriola aufgeführt, darunter nachfolgenden poetischen Stoffes eines Landpflanzers, dem Fortuna wohl vieles Lebensglück, doch wenig Geringes bescheert hat:

Mh, meine Pflanz ist gar zu klein
Und trägt so lange Sportel ein,
Doch ich bald haben werd', o Weh!
Mehr Gänbiger als Gänbige."

Gerichtssaal.

1. Wiesbaden, 3. Oktober. (Strafkammer.) Der 1874 geborene Gärtner Josef Gärtner von Solingen hat sich in der Nacht vom 21. zum 22. Juli dieses Jahres an eine der zahlreich in der Umgegend von Solingen liegenden Backsteinfabriken herangekehrt und einige Erd-Kohlen von dem reichlichen Vorrath eingeschleppt. Der Angeklagte hat zu jener Zeit bei seiner Schwägerin gewohnt, einer armen Frau, und es ist ihm zu glauben, wenn ihn die Nothlage derselben zu dem Diebstahl verführt hat. Es werden ihm daher mildernde Umstände zugestanden, obwohl er mehrmals wegen Diebstahls, auch schon mit 3 Jahren Anstalts, verurtheilt ist. Er wird zu einer Gefängnißstrafe von 10 Monaten verurtheilt. Auf die Strafe wird ihm ein Monat der Vorhaft angerechnet.

Lezte Nachrichten.

Paris, 3. Oktober. Dem "Figaro" zufolge trifft der König von Griechenland Mitte Oktober hier ein und wird längere Zeit hier verweilen. Gegen Ende des Monats wird der König der Belgier erwartet, dem zu Ehren eine Reihe von Festlichkeiten veranstaltet werden sollen. Ferner wird Prinz Georg von Griechenland die Anwesenheit beabsichtigen.

Madrid, 3. Oktober. Die Regierung erklärt die beunruhigenden Nachrichten von einer industriellen Krisis in Barcelona für unbegründet.

Wien, 3. Oktober. Nachrichten des Wiener Korrespondenzbüros aus Erzerum zufolge ist eine aus 1 Oberst und 22 Soldaten bestehende Eskorte bei Erztrian von Kurden angegriffen und des Gepäcks beraubt worden. Von der Eskorte wurden 2, auf Seiten der Kurden 5 Mann getödtet.

Wien, 3. Oktober. Der Vatikan macht der italienischen Polizei keine amtliche Mittheilung von dem Diebstahl, den den Banken dagegen wurde ein Verzeichniß der gestohlenen Reintitel mit den Nummern derselben zugesandt. Infolge des Diebstahls wurden im Vatikan Vorkehrungsregeln bezüglich anderer Geldscheine getroffen, die sich in der Nähe einer Treppe befinden, die zu den Gemächern des Papstes führt.

Der Aufstand in China.

Wien, 3. Oktober. Die Blätter besprechen den Depeschenwechsel zwischen dem Kaiser von China und dem deutschen Kaiser: Die "Neue Freie Presse" schreibt, die Antwort des deutschen Kaisers laute entschieden und nachdrücklich,

heredite aber doch zu der Hoffnung, daß sich die Mächte wieder mehr zusammenschließen werden. — Das "Freudenblatt" findet besonders die Thatsache bemerkenswerth, daß in der kaiserlichen Antwort die Beschwerde im Namen aller Völker, ja der ganzen Menschheit erhoben wird, und daß die Antwort des Kaisers von China verantwortlich gemacht werden. — Das "Neue Wiener Tageblatt" bezeichnet die Antwort als kräftig und doch weise gemüth. Die Antwort enthalte keine Forderung, der sich nicht alle Mächte — China eingeschlossen — rückhaltlos anschließen könnten. — Die "Osterr. Volkszeitg." sagt, die Antwort sei ein großer Schritt auf dem Wege zur Herstellung des Friedens. — Die "Deutsche Zeitung" schreibt: Der Kaiser konnte und durfte nicht anders antworten. Die Mächte sollten im eigenen Interesse in der Frage der Sühne zusammenschließen. — Das "Neue Wiener Journal" sagt, die Antwort weiche in ihrer machtvollsten Fassung nicht von den früher aufgestellten Forderungen ab.

London, 3. Oktober. Der "Standard" meldet aus Tientsin vom 29. September: Die öffentliche Meinung hier selbst pflichtet entschieden der Haltung Deutschlands bezüglich der Bestrafung der Urheber des Ausbruchs der fremdenfeindlichen Bewegung in China bei.

Peking, 28. September. Generalmajor v. Hoepfner ging gestern mit 200 Mann und einer Feldbatterie in einer Strafexpedition nach dem nördlichen Theil des kaiserlichen Jagdparcs ab, da Tags vorher eine Patrouille angegriffen worden war. Die Deutschen trafen mehrere Dörfer in Brand, in denen Waffen vorgefunden wurden, und rückten auf Raubzungen vor. Bürger, welche außerhalb der Stadt angegriffen wurden, wurden nach kurzem Kampfe gesprengt. Derselben waren theils mit Gewehren, theils mit Bissen und Schwertern bewaffnet. Einige chinesische Soldaten, die sich den deutschen Truppen bis auf 20 Schritt näherten, wurden niedergemacht. Vier Deutsche wurden demüthet.

Wei-hai-wei, 1. Oktober. Zwei englische Kreuzer, sowie die 3. indische Brigade sind unmittelbar nach erhaltenem Befehl von hier nach Taku abgegangen.

Der Krieg in Südafrika.

London, 3. Oktober. "Daily Telegraph" meldet aus Lourenco Marques vom 2. ds.: Die niederländisch-südafrikanische Bahn von Komatiport führt jetzt die Bezeichnung Reichs-Militärbahn. — "Standard" meldet aus Durban vom 2. Oktober: General Durnell telegraphirte gestern an den Gouverneur von Natal: Ein von Freiwilligen geführter Convoi wurde am 1. ds. sechs Meilen östlich von De Jagerdrift von Buren genommen. Ein Offizier und vier Mann sind verwundet, zwei farbige gefangen, mehrere Geleitmannschaften gefangen. — Roberts theilte dem Lordmayor mit, daß er nicht rechtzeitig zum Bankett in der Guildhall am 9. Oktober in London eintreffen konnte.

Johannesburg, 28. September. Der Militärgouverneur benachrichtigte das Hauptquartier, er habe Veranlassungen für die Rückkehr von Flüchtlingen, je 3000 bis 4000 wöchentlich vom 10. Oktober ab, getroffen.

Die Morgen-Ausgabe enthält 4 Beilagen,
darunter die Sonderbeilage
"Antike Anzeigen des Wiesbadener Tagblatts" Nr. 119.

Der vorstehende Nachdruck unserer Original-Beilagen ist verboten.
Verantwortlich für die Prosa: G. Hübner, Redaktions-Verantwortl. u. Verlag
der v. Schellenberg'schen Buch- und Anzeigen-Verlag.



Der Anzeigenthell

Wiesbadener Tagblatts

erscheint vom 1. Oktober 1900 ab

— vierspaltig. —

Der Preis für lokale Anzeigen — 15 Pfg.
für die Petitzeile — wie er seit Jahrzehnten besteht,
bleibt unverändert, ebenso der Preis für auswärtige
Anzeigen.

Reklamen, unter der Ueberschrift "Geschäftliches",
im direkten Anschluß an den redaktionellen Theil, werden
vom 1. Oktober 1900 ab für Wiesbaden wie bisher
mit 50 Pfennig, für Auswärts mit Mk. 1.— berechnet.

Der Verlag.



Aus Kunst und Leben.

Dr. T. Die unglückliche "Liebe" der Astronomen. Es gibt keinen Himmelskörper, der den Astronomen gegenwärtig mehr zu schaffen macht, als der merkwürdige Planet, der von Dr. Witt in Berlin vor etwa 2 Jahren aufgefunden und später auf den Namen des Hebes Gottes Grot getauft wurde. Der berühmteste Astronom jenseits des Ozeans, Professor Simon Newcomb, hat kürzlich einen ausführlichen Vortrag vor der Astronomischen und Astrophysikalischen Gesellschaft von Amerika über diesen Grot gehalten und eine geradezu erregte Erörterung unter den anwesenden Fachgelehrten hervorgerufen. Der kleine Planet nimmt unter Selensgleichen dadurch eine einzigartige Stellung ein, daß er nicht wie die übrigen Asteroiden sich lediglich in dem Himmelsraum zwischen den Bahnen des Jupiter und des Mars bewegt, sondern gelegentlich der Erde näher kommt als selbst der Mars. Wegen dieser Eigenschaft machte die Entdeckung des Planeten seinerzeit so großes Aufsehen in der ganzen wissenschaftlichen Welt. Was thun nun die Astronomen, wenn ein neuer kleiner Planet entdeckt ist? — sie beobachten ihn, so genau und so oft es möglich ist, und versuchen seine Bahn um die Sonne zu bestimmen. Wenn die Berechnung der Bahn mit genügender Schärfe gelingt, so kann es nicht länger sein, den Planeten wieder aufzufinden, sobald er der Erde nahe genug kommt, um von dem Fernrohr oder von dem geheimnißvollen Auge der photographischen Platte erreicht zu werden. Auf das "Wann" kommt nun aber selbsterklärend das "Aber". Die Berechnung einer Planetenbahn während einer einzigen Umlaufzeit des Planeten hat seine großen Schwierigkeiten, zumal wenn dieser sich mit einer solchen Geschwindigkeit bewegt wie der Planet Grot. Daher können die Astronomen auch nicht voraussagen, daß sie dessen Bahn nach den Erfahrungen der damaligen ersten Beobachtungen kennen. Nun wird seit Wochen auf die Rückkehr des Grot gewartet, auf jeden Tag seine Stellung am Himmel nach der vorhandenen Kenntnis berechnet, oft genug das Fernrohr, wohl auch die photographische Platte auf die betreffende Himmelsgegend gerichtet, aber bisher ist Alles vergeblich gewesen, die Sache nimmt nicht, der Planet steht nicht an der Stelle, wo er der Berechnung nach stehen sollte. Gerade wegen der eigentümlichen Stellung des Grot unter den Planeten wird dieses Miß-

geschick von den Astronomen besonders unangenehm empfunden. Man hat große Erwartungen gerade auf diesen Reuling in Sternkataloge gesetzt. Professor Newcomb hat mit großer Schärfe angedeutet, wie durch Beobachtung dieses Planeten von zwei weit auseinanderliegenden Erdpunkten aus, am besten gleichzeitig von den Sternwarten in Velsingfors (Finland) und Arequipa (Peru), der Werth der Sonnenparallaxe und damit die Entfernung der Sonne von der Erde mit einer bisher unerreichbaren Genauigkeit bestimmt werden könnte. Da auch sonst der Grot zu den interessantesten Planeten gehört, so ist seine Spürbarkeit recht zu bedauern. Hoffentlich läßt er sich durch die eifrigen Bemühungen der Astronomen erweisen und zeigt sich an einer Stelle des Himmels und in einem Lichte, daß die Astronomen Erfüllung für ihre Sehnsucht finden: "O, könnt' ich fassen und halten ihn!"

Ein internationales psychologisches Institut, über dessen dringende Gründung wir schon vor einigen Monaten berichteten, ist jetzt durch den Pariser Internationalen Psychologen-Kongress zur Einführung beschlossen worden. An der Spitze steht ein Ausschuss von bedeutenden Psychologen und anderen Gelehrten aller Länder, unter denen folgende genannt werden: Dr. v. Ehrenfels-München, Professor Lombroso-Luzin, Dr. Scovazzi-Florenz, Professor Mendeleeff-Petersburg, Professor Werschowski von Warschau, Institut, Professor Mayer-Berlin, Professor Sir Williams Crookes, Professor Oliver Lodge, Professor Warr Baldwin-Amerika u. — Von den vielen Vorträgen des Kongresses verdient einer besonders bekannt zu werden, der von Dr. Unanue gehalten wurde, dem langjährigen Mitarbeiter des durch seine eigenartigen Versuche über die Strahlung der menschlichen Haut (Fingerringen) bekannten Dr. Knud von Charité-Hospital in Paris. Dieser Forscher führte nämlich die Einrichtung eines Zimmers vor, die für spirituelle Sitzungen besonders geeignet wäre, da sie einen Betrag von Seiten des Mediums unmöglich machte. Lichte, Stühle, Sophas u. sind damit mit elektrischen Drähten verbunden, daß selbst der völlige Dunkelheit jede betrügerische Bewegung von Seiten des sogenannten Mediums verhindert werden würde. Es ist jedenfalls ein sehr vernuftiger Vorschlag, solche Vorkehrungsregeln bei spirituellen Sitzungen zu verwenden, damit endlich die Annahme von Betrug aufhört, die von ihnen ausgeht und schon manchem ganz verständigen Menschen den Kopf vernebelt hat.

Die schwere deutsche Sprache! Auf recht gespanntem Fuhre mit der deutschen Sprache lebt offenbar die Behörde des weinlichen Dörschens Lichtens. Dort steht nämlich am Spriegenhaule folgendes Geheiß vom 1. April d. J. über die Landwirthschaftliche Berufsgenossenschaft in Meiningen. 1. Wer Fuhrwerk treibt so sind die Wagen in guten Zustand zu erhalten hauptsächlich die Schleichböcker. 2. Wer Fuhrwerkbedienten hat müssen alle Sicherheitvorrichtungen haben. 3. Treppen müssen mit Kalender versehen sein, sowie daß, wer eine Leiter hat, darf nichts daran fehlen. 4. Müssen auf den Böden, wo Balkenböcke sich befinden mit Fallthüren angebracht sein und die Böden ordentlich bedeckt sein. 5. Das Aussehen auf die Wagen, welches über die Leiter geht, von Garben, Stroh, Futter, Reith oder Waldhörn wird streng verboten. 6. Wird in nächster Zeit eine Revision kommen, um sich von den Gegenständen zu überzeugen. 7. Wer nun sich nicht in die Vorschriften einlart (7), so kann eine Strafe eintreten bis zu 1000 Mark. Dabei fällt einem unwillkürlich der Ungar ein, der seinen Freunden erklärte, "der deutsche Sprach" sei ein "sehr schwerer Sprach"; habe doch manches Wort darin nicht weniger als drei Artikel. Und als man ihm das nicht glauben wollte, da erempfindigte er: "Das die der Teibel hol" — sage man im Deutschen.

Verschiedene Mittheilungen. Die Oktober-Ausstellung des Kunstsalons Hermes, Frankfurt a. M., Liebfrauenstraße 8, enthält 15 neue Gemälde des bekannten belgischen Impressionisten Emile Claus, 6 Postkarten von Hans Christianen-Darmstadt und 6 Gemälde von H. v. Jumbusch-München. Ferner sind vertreten: Franz v. Lenbach mit 3 neuen Werken, Gadr. Woz mit einem hervorragenden großen Gemälde: "Maitran", Hans Thoma mit 3, G. Schönbler mit 4 und Max Liebermann mit 5 Werken. Außerdem sind bemerkenswerth ein neues Bild von Fritz Paulow, 2 Gemälde von Jofe Beullart, eine italienische Landschaft von Marinigato, ein loeben fertig gestelltes Gemälde von P. W. Keller-München und ein Postell von B. Mannfeld, den Dom in Speyer vorstellend. Hervorragende Einzelwerke fanden, wie immer, die Redigabli unserer ersten Meister.

In Strahburg hat das auch hier aufgeführte Schauspiel "Das Rudmal" von Gagaray in der Bearbeitung von Gustav Rurhard nur eine laue Aufnahme gefunden.

